

# Wie exzellent ist die Exzellenz?

von Stefan Hübner

Das waren wirklich noch Zeiten, als der lehrfaule Professor sich in das sonnige Kalifornien für ein, nach Möglichkeit zwei Forschungssemester absetzte, um sich an einem der schönen Strände mit Hippie-Mädchen zu erfreuen. Alle vier Wochen ein Brief von der Heimatinstitution, hin und wieder ein schon zehn Tage alter „Spiegel“. Da machte das Professorenleben noch Spaß.

Aber jetzt?

Wir sind wirklich heruntergekommen: täglich der Blick ins Internet, in die Journale, auf die Homepage der Universität und natürlich – [www.dfg.de](http://www.dfg.de). Und was bleibt hängen? Exzellenz, Exzellenz, Exzellenz. Um zu wissen, worum es sich handelt, wird geogogelt.

Aha: „Exzellenz“ kommt von übertreffen, überragen. Aber was und wen? Dazu ein Artikel, der das definieren will, aber zu der deprimierenden Erkenntnis kommt, dass heute im universitären Bereich der Begriff Exzellenz als Markenname ein Gebrauchsgegenstand geworden ist, durch den man Aufmerksamkeit erheischen will wie durch gute Verpackung und reißerische Slogans. Exzellenz ist die Norm der Selbstbeschreibung von Universitäten geworden, von Timbuktu über Schmidtstadt bis Berkeley, natürlich auch in Zittau und Flensburg. Wenn aber jeder exzellent ist, wer übertrifft dann wen?

Der Professor in der exzellenten Universität von British Columbia in Vancouver betrachtet das alles mit wachsender Aufmerksamkeit.

Natürlich haben die deutschen Universitäten ihre Probleme, aber werden sie dadurch gelöst, dass jetzt jede zweite zu der in ihr ohnehin vorhandenen Exzellenz noch ein wenig Exzellenzpuderzucker übergestreut bekommt, eine Art Puderzuckerhäubchen sozusagen?

Schon die Zahlen geben zu denken: 380 Mio. Euro pro Jahr, verteilt auf etwa die Hälfte der fast hundert deutschen Universitäten. Knapp 2 Mrd. US-\$ betragen die Jahresetats von Harvard und Stanford, und genauso viel

---

Mit der Exzellenzinitiative geht die Deutsche Forschungsgemeinschaft neue Wege in der Förderung von Spitzenforschung an deutschen Hochschulen. Damit soll auch die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wissenschaft verbessert werden. Eine „Außensicht“ liefert in diesem Beitrag der emeritierte Saarbrücker Experimentalphysiker Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Stefan Hübner, der zurzeit als Visiting Professor in Vancouver/Kanada tätig ist.

spendiert die Bundesrepublik zur Subventionierung (nicht Erforschung!) von alternativen Energien.

Ein wenig hat das ganze Verfahren den Charakter der Behandlung eines Kranken mit Aspirin, bei dem man nach dem Tode eine Blinddarmentzündung entdeckt.

Worum handelt es sich denn eigentlich? Die deutschen Universitäten haben nicht den besten Ruf, und selbst wenn man einmal davon absieht, dass etwa in Kanada auch Schlechtes schöngeredet wird, in Deutschland aber Gutes schlechtgeredet wird, so bleiben doch echte Defizite. Worin bestehen sie? Wenn ich selbst eine Zeit von 45 Jahren an deutschen Hochschulen an mir vorbeiziehen lasse, dann hat mir immer wieder Folgendes gefehlt:

1. Gute Ideen,
2. gute Studierende,
3. ein gutes wissenschaftsfreundliches Klima.

Geld? Nein, Geld eigentlich nie, denn das stellten DFG, VW-Stiftung, BMFT und EU immer zur Verfügung.

Der gerade erwähnte dritte Punkt ist wohl der entscheidende. Viele deutsche Hochschulen haben sich noch immer nicht von 1968 erholt. Sie sind nach wie vor durch und durch politisiert. Mit Hingabe wird in Gremien, Kommissionen, Unterkommissionen und Unterunterkommissionen gesessen und intrigiert, und noch immer hat häufig bei der Mittelverteilung derjenige schlechte Karten, der versucht, sich dem „Gremienzirkus“ zu entziehen oder der gar Drittmittel eingeworben hat. Denn wozu benötigt er noch Geld aus den Töpfen der Universität, wenn er sich doch, offensichtlich durch gute Beziehungen, so wird vermutet, Geld von der DFG beschafft hat?

Wissenschaft als Störfaktor im täglichen Betrieb einer Hochschule!

Dabei geht es auch in Deutschland anders: Die Max-Planck-Gesellschaft hat einen hervorragenden Namen, nicht weil sie mehr Geld hat, sondern weil sie streng wissenschaftsorientiert arbeitet. Die DFG hat ebenfalls international einen ausgezeichneten Namen, weil sie die Mitglieder für ihre Gremien nicht nach deren Kommissionserfahrung in den Hochschulen auswählt, sondern nach deren wissenschaftlichen Verdiensten.

Seit den Zeiten Platons und Aristoteles gibt es drei Grundsätze für das Gedeihen einer wissenschaftlichen Einrichtung: Qualität, Qualität, Qualität. Und um diese zu erreichen, gibt es wieder drei Grundsätze: harte Arbeit, harte Arbeit, harte Arbeit.

Wenn die Exzellenzinitiative etwas erreichen wird, dann liegt es in der Veränderung des Geistes (heute heißt das wohl Spirit), in dem man die deutschen Hochschulen regiert. Die Mittel, die sie bereitstellt, sind international gesehen „Peanuts“. Sollte man erreichen, dass die Hochschulen wieder die Gelehrten achten, statt den „Gremienvertretern“ den Hof zu machen, wenn man lernt, den zu belohnen, der wirklich etwas leistet, statt den von den Gremienwinden aufgeblasenen Windbeutel, der darüber schwadroniert, wie er die Hochschule des Jahres 2500 erforschen will, zu alimentieren, wenn es

gelingt, an einigen Stellen in der Republik zusammen mit nahe liegenden Max-Planck-Instituten (und anderen Forschungseinrichtungen) Zentren der Wissenschaft zu etablieren oder dort, wo sie existieren, zu stärken, sodass die Kolleginnen und Kollegen aus Tokio, Berkeley und Paris gerne dorthin pilgern, haben wir viel erreicht.

Die Chancen stehen gar nicht so schlecht. Hier und dort hat man schon begonnen, die Fundamente der Wissenschaft vom Zeitgeistmüll der demokratischen, gremienbestimmten 68er-Gesamthochschule zu befreien. Wissenschaft ist das undemokratischste Geschäft der Welt, das wusste schon Aristoteles, denn in ihr hat die mediokre Mehrheit oft Unrecht. Und wenn man sich die Entscheidungen in der Exzellenzinitiative vom Oktober 2006 betrachtet, kann man nur feststellen, dass das Ergebnis ohne Fehl und Tadel ist. Das Schlimmste, was jetzt passieren kann, besteht darin, dass die Politik mit wissenschaftsfremden Gründen das weitere Verfahren beeinträchtigt. Die DFG war über Jahrzehnte so erfolgreich, weil sie ihre Entscheidungen immer nach wissenschaftlichen und nicht nach politischen Kriterien gefällt hat. Die deutschen Universitäten sind in ihrem problematischen Zustand wegen politischer Entscheidungen. Wir benötigen die Exzellenzinitiative, um politische Fehlentscheidungen aus der Vergangenheit zu korrigieren. Und auch jetzt kann föderale Gerechtigkeit kein Argument bei der Exzellenzfindung sein.

Man kann sogar ganz unföederal träumen: Könnte es nicht in Deutschland möglich sein, vier Institutionen vom Range der ETH Zürich oder der University of California in Berkeley zu schaffen, obwohl es in der Bundesrepublik 16 Länder gibt?

Natürlich kann man fragen, warum man das Geld der Exzellenzinitiative nicht einfach dem Etat der DFG zugeschlagen hat, sodass sie es mit ihren erprobten Verfahren verteilen kann. Das wäre die einfachste, schnellste, gerechteste und effektivste Lösung gewesen. Dann jedoch hätte man nicht so viele schöne Pressekonferenzen abhalten können, und ungezählte Seiten in der Presse wären leer geblieben. Und wenn es denn dem Fortschritt bei der Genesung der deutschen Hochschulen dient ...

An dieser Stelle muss man ein Wort zu der wieder virulent gewordenen Diskussion, hier Natur- und Ingenieurwissenschaften, dort Geistes- und Sozialwissenschaften sagen. Ich habe die Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler immer beneidet: Nur mit einem Schreibgerät und etwas Papier in der Bibliothek arbeiten zu dürfen, so etwa stelle ich mir das wissenschaftliche Paradies vor. Der geplagte experimentell arbeitende Natur- und Ingenieurwissenschaftler muss Dutzende von Anträgen schreiben, bevor er die Geräte beisammen hat, die er zum Forschen benötigt; und wie oft findet er am Morgen vor der Tür zu seinem Dienstzimmer einen Doktoranden, der ihn nicht mit guten Messergebnissen überraschen will, sondern mit der Nachricht, dass in der Nacht ein wesentliches Teil seiner Apparatur den Geist aufgegeben hat und er sofort 10 000 Euro benötigt, um

weiterarbeiten zu können. 10 000 Euro! Manchmal hilft dann der Reparaturfonds der DFG. Bei der Universität ist das ein viele Monate dauerndes Verfahren, vor allem, wenn man nicht „gremienkompatibel“ ist. Wenn die Exzellenzinitiative dies ändert, dann sei ihr Dank.

Und noch ein Weiteres, obwohl das niemand mehr wahrhaben will: Wenn jedes Auto alle zehn Kilometer defekt stehen bliebe, wenn wir einmal pro Woche einen Stromausfall hätten, wenn von zehn Medikamenten eines tödliche Nebenwirkungen hätte, stände die Bevölkerung, auch die Geisteswissenschaftler, den Ingenieuren, Natur- und Lebenswissenschaftlern mit viel mehr Hochachtung gegenüber als das heute der Fall ist, denn dann wäre jedem, auch den Geisteswissenschaftlern, deutlich, wie wichtig die Arbeit der „Realproleten“ ist. Aber nur weil diese Kaste ihre Arbeit in einem Maße gut gemacht hat – mir ist es noch immer unverständlich, dass angesichts der Komplexität moderner Flugzeuge diese nicht häufiger abstürzen –, dass es einen täglich wieder verwundert, ist sie ja nicht weniger wichtig. Im Gegenteil, diese stehen unter einem sehr viel höheren Druck als Geistes- und Sozialwissenschaftler. Einen Dorfrichter Adam wird man nicht durch einen Juristen aus Hongkong ersetzen (schon weil man den Richter Adam aufgrund des Dienstrechtes nicht entlassen kann), aber wenn eine Fabrik in Germanien mit schlecht ausgebildeten Ingenieuren schlechte Produkte liefert, dann werden auch die Geistes- und Sozialwissenschaftler die Produkte aus Hongkong kaufen, und die Fabrik in Germanien geht bankrott. Die Natur- und Ingenieurwissenschaftler sehen sich mehr und mehr einer internationalen Konkurrenz ausgesetzt, die Geistes- und Sozialwissenschaftler können (noch?) weitgehend in lokaler Konkurrenz arbeiten.

Die Geschäftsstelle der DFG hat in der Exzellenzinitiative mit nur wenigen zusätzlichen Stellen eine herkulische Arbeit exzellent gemeistert. Wissenschaft und Kunst sind die aufregendsten Tätigkeiten, die unsere Welt für den Menschen bereithält. Es ist einfacher, mit einer zweitklassigen Apparatur in einem erstklassigen wissenschaftlichen Klima exzellente Forschung zu betreiben, als mit einer erstklassigen Apparatur in einem zweitklassigen wissenschaftlichen Klima. Wenn durch die Exzellenzinitiative die Gelehrten wieder Ansehen in den deutschen Universitäten erlangen, wenn dort wieder der geachtet wird, der forscht, und nicht mehr jener, der darüber fabuliert, wenn es gelingt, ein paar zusätzliche junge Menschen für das risikoreiche Abenteuer Wissenschaft zu gewinnen, dann war die Arbeit, die so viele in dieses Unternehmen gesteckt haben, nicht umsonst.